

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 40

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

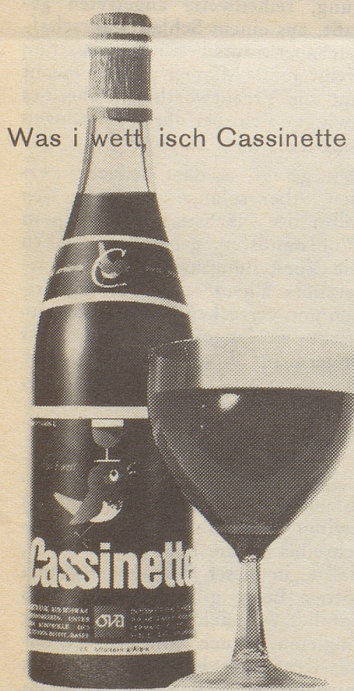
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



HIENKELL

Der Sekt,
der eine
ganze Welt
beschwingt

**Nebelspalter
Humorerhalter**



Was i wett, isch Cassinette

Cassinette ist gesundheitlich
wertvoll durch seinen hohen
Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein **ova**-Produkt

gen, den die Tochter nach langem Kampf durch einen schönen neuen ersetzte. Nach ein paar Wochen, auf der Suche nach Bettsocken, fand sie den alten – fein säuberlich verpackt, in Seidenpapier eingewickelt – im Kleiderschrank.

Und dann meine Tante Ida – die hat Strümpfe – ich sage Dir! Der Neid könnte mich fressen, wenn es Strumpfhosen wären. Von jeder Farbe mindestens ein halbes Dutzend. Dicke fleischfarbene, die einmal Mode waren, und dann die ganze Skala bis zu den heutigen. Tragen tut sie – wie mir scheint – immer das gleiche geflickte Päärli, mit verdrehter Naht rund ums Bein.

Und dann die Tante meiner Freundin. Die hat zum Glück ein eigenes Haus, wo sie immer wieder anbauen kann. Die bringt es einfach nicht übers Herz, ein leeres Joghurt-Becherli in den Güsel zu werfen. Weil sie Plastic so liebt, kauft sie alles, was daraus fabriziert wird, gleich dreifach. Wenn man bei ihr einen Kasten aufmache, so kämen einem nicht selten kunstvoll aufgetürmte Klopapier-Rollen entgegen.

Direkt beneiden tu ich eine Bekannte, die in der Werkzeugtrucke ihres seligen Papa fünfundvierzig geheimnisvoll verklebte große und kleine Büchslis fand – mit lauter rostigen und krummen Nägeln, Schrauben, Ringli und Hööggli gefüllt; zum wieder einmal froh sein darum!

Siehst Du – das alles finde ich so rührend – aus der Distanz! Denn einmal wird es nicht mehr möglich sein – dann nämlich, wenn auf unserer Welt wegen Platzmangel jedem nur noch ein Wandschrank zugeteilt ist. Was das Schlimmste sein wird daran – unsere heimeligen Hamster werden dabei seelisch verkümmern.

Was aber Deine Gufe betrifft – liebes Anna-Käthi –, so wird sich eine Lösung finden. Vielleicht ist bald ein Handcremebüchslis leer oder eines Deiner Lieben braucht sie als Zahnstocher. Annemarie Böckli

Mein erster «Bubikopf»

Es war Mitte der zwanziger Jahre, als mein Mann und ich, zusammen mit einem befreundeten Ehepaar, nach Paris reisten, um für einige Tage dem eintönigen Basler Alltag zu entfliehen. Beide Männer waren Mediziner und wir Frauen Jugendfreundinnen aus Bern, so daß wir uns ausgezeichnet verstanden. In angeregter Stimmung bezogen wir unsere bestellten Zimmer im Hotel und trafen uns dann zum Nachtessen im Restaurant, mit nachfolgendem Bummel durch das nächtliche Paris. Das ging per Taxi vor sich, denn wir hatten unsere «Automobile» zu Hause gelassen und waren mit der Eisenbahn gefahren.

An diesem ersten Abend ging alles gut und es wäre wohl auch weiter so gewesen, wenn mein Mann nicht einen unglückseligen Anspruch getan hätte. Er bewunderte offensichtlich die neuesten Frisuren, die wir an verschiedenen eleganten Damen gesehen hatten, und am anderen Morgen sagte er zu mir: «Dir würde dieser Haarschnitt auch gut stehen.» Wie ein Blitz traf mich diese Erkenntnis und ich spann den Gedanken für mich weiter. So ein «Bubikopf» à la garçonne wäre nicht ohne, und die Gelegenheit, das in Paris machen zu lassen, sollte nicht verpaßt werden... Doch tat ich uninteressiert und meinte so nebenbei, so etwas würde in seiner traditionsbewußten Familie einen Skandal auslösen, und sogar in weiteren Verwandtenkreisen. Doch lockte mich das Abenteuer, hypermodern aus der Weltstadt heimzukehren und mich von allen bestaunen zu lassen... Am Vormittag begaben wir uns alle vier auf Besichtigung, doch für den Nachmittag hatten meine Freundin und ich eine Einkaufstournee vor, die unsere Männer wenig interessierte. Wir trennten uns, und ich weihte sie in meinen Plan ein. Sie sollte mich zum Coiffeur begleiten, den man mir im Hotel empfohlen hatte. Die Idee gefiel ihr, doch staunte sie über meinen Mut! Alles ging nach Wunsch, und bald fiel meine blonde Haarpracht auf dem Altar der Mode. Daß ich dabei kein Herzklopfen empfand, wäre gelogen. Da ich eine Simpelfranse trug und diese so belassen wurde, änderte sich an der Vorderansicht kaum etwas. Ein wenig straffer wurde das Haar nach hinten gekämmt und im Nacken zu einem «Käferfudi» geformt, wie das auf Baseldeutsch hieß.

Meine Freundin war so begeistert, daß sie kurzerhand beschloß, es mir gleichzutun, obwohl ich davon abriet, denn schließlich kannte sie die Meinung ihres Mannes noch nicht. Doch hörte sie lieber auf unseren «Figaro», der sie natürlich zu beschwatzen versuchte. Mir war dabei nicht ganz wohl. Ihre bisherige «Madonnen-Frisur» paßte ausgezeichnet zu ihrem dunklen Typ, mit dem schmalen Gesicht. Das pure Gegenteil von mir! Der Coiffeurmeister siegte, da er zum Trost erklärte, madame könne ja ihr Haar wieder wachsen lassen, wenn monsieur nicht einverstanden sei. Also weg damit und Kauf von zwei reizenden Hüten (oder besser: Töpfen), dem reduzierten Kopfumfang angemessen.

Die Frisuren waren darunter gut verborgen, und wir behielten sie beim eiligen Nachtessen auf. Nachher wollten wir ausgiebig «Paris bei Nacht» genießen und einige berühmte «boîtes» besuchen. Die erste hieß «Au Rat Mort», und hier kam es bereits zur Katastrophe: Meine Freundin und ich legten unsere Mäntel und Hüte in der Damengarderobe ab, kämmten uns

sorgfältig und schritten siegesbewußt unseren Männern entgegen, die an einem Vierertisch warteten. Zuerst sah ich nur das freudige Erstaunen meines Gemahls und hörte sein Kompliment über mein neues Aussehen... aber dann, ja dann war es ganz schrecklich: Ich schaute in ein anderes, wütendes Männergesicht und auf eine schluchzende Freundin, der die Tränen aus den Augen tropften. Ringsum wurde man aufmerksam, und es war höchst peinlich. Wir versuchten, unsere Freunde zu beruhigen, und besonders, ihm zuzureden. Vergeblich! Er sagte kein Wort, aber sein Gesicht sprach Bände, und das war noch schlimmer. Der Höhepunkt aber nahte, als ein «Gigolo» sich vor meiner Freundin verneigte und sie um den Tanz bat. Wie im Traum folgte sie ihm, der wohl glaubte, diese junge Frau nach einem offensichtlichen Ehekrach aufheitern zu müssen... Diese Unterbrechung klärte die Luft, denn wir mußten unwillkürlich lachen, als das Paar im Tango-Rhythmus an uns vorbeitanzte, sie mit verzweifelter Miene und geröteten Augen, er charmant plaudernd, wie wenn nichts wäre. Darauf verließen wir das Lokal, und meine Freundin versprach, ihr Haar nachwachsen zu lassen.

Marie Christine

Das schöne Süße und die große Hysterie

Vor einiger Zeit ging eine Aufklärungskampagne gegen den Zahnzerfall bei der Bevölkerung durchs Land, natürlich mit absoluter Berechtigung, denn wenn sich jemandem so ein Mündchen zum Lachen verzieht, kommen brand-schwarze Brofeln (berndeutscher Fachausdruck für Zähne) zum Vorschein.

Aus dieser gutgemeinten Aufklärung haben nun viele Mütter ein absolutes Neurotikum – diese Wortschöpfung ist m. E. brandneu und mir zu attribuieren – gemacht: In Leserumfragen und ratgebenden Gazetten werden dörr-obstbettmümpfelnde Grosi beschimpfen, scheint halbschlaue Verkäuferinnen, wo ahnungslos Sugus verteilen, milde, schöggelispelnde Bäckerfrauen und täfeliwerfende Nachbarinnen werden allesamt verteuftelt und verantwortlich gemacht für andert-halb Löchli in einem Kindergebiß. Einzelne besonders emsige Mammene münzen jedes erhaltene Sugus gegen stumpfes Nickel um; andere lassen ihre Kinder andauernd Triebaufschieberlis machen, d. h.: jedes Möcklein Süßes wird – wahrscheinlich sehr wehen Herzens – vom Kind in ein Trückli versorgt, und wenn dieses voll ist, erhält das Triebaufgeschobne eine Summe Geldes zur freien Verfügung. Ich hoffe im stillen, besagte Buben und Mädchen seien stramm genug, sich damit einen maximalen Schleckstengel zu kaufen.